Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

10 (12.1.1935) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„Wie, Komtesse, Sie kennen das Buch nicht?"
„Nein!"
„Es ist in der Art des Werkes geschrieben. Dessen Bücher sind Ihnen doch bekannt?"
„Keine Spur."
„Ach, mein Gott, dann kennen Sie wohl auch Kreuzen, Köhler, Hof und Helger nicht?"
„Sie raten richtig, Fräulein West! Die kenn' ich alle nicht."
Wie in einer ratlosen, schweren Verlegenheit blickte diese auf ihre gefalteten Hände nieder. Dann hob sie wie hilfesuchend den Blick. Niemand kam ihr zu Hilfe. Graf Berg schmunzelte. Jodokus Birkenhofer zerbiß ein sarkastisches Lachen und der Gräfin war diese Unkenntnis einer Komtesse Berg sichtbar peinlich. Ein Bürgermädel war klüger als Friedl!
Graf Egbert sah merkwürdig auf seine Cousine. In seinem Blick lag etwas, das dieser das Blut in den Kopf trieb.
Stolz warf Friedl den Kopf zurück. So ein hochaltes Frauenzimmer! Die West wußte doch genau, daß sie nahezu nichts las. Ihr letztes Buch war „Was muß der praktische Landwirt von der rationellen Kälberaufzucht im Hinblick auf die Rentabilität der Milchwirtschaft wissen?" gewesen. Sie erinnerte sich ganz genau, davon in Gegenwart der West gesprochen zu haben, und nun wollte diese den [illegible] die Dummheit ihrer Verwandten auf dem Präsentierteller bringen. Es kostete ihr Mühe, ihren Zorn zu zügeln. Ihr Blick fiel auf Jodokus. Mit einem Male verstand sie den Ausdruck seines Gesichtes. Der Kerl freute sich, vergönnte ihr die Blamage! Oh, du Scheusal! dachte sie ergrimmt.
„Wie geht es Ihren Eltern, Fräulein West?" unterbrach Graf Berg die eingetretene Stille.
„Ich habe schon Herrn Birkenhofer erzählt, daß meine Eltern nach Berlin zurück wollen, Leo wird das Gut übernehmen."
„Und Sie, Fräulein West?" Man hörte aus der kurzen Frage das lebhafte Interesse der Komtesse.
„Ich bleibe vorläufig bei Leo."
Eine rasch aufgekeimte, frohe Hoffnung knickte ein, fiel um wie ein Zinnsoldat.
Jodokus' Mundwinkel zogen sich wieder nahe bei seinen Ohren. Mit seiner tiefen Baßstimme sagte er:
„Das ist schön, Fräulein West, daß Sie bei uns bleiben wollen. In unserer Einsiedelei heißt es sich zusammenhalten. Am meisten wird sich die Komtesse darüber freuen, hab ich es nicht erraten, gnädigste Nachbarin?"
„Ganz genau, Herr Birkenhofer! Sie entwickeln direkt sibyllinische Talente!"
Hilde West biß sich auf die Lippen. Sie fühlte den Spott; auch Graf Egbert verstand ihn, trotzdem wendete er sich jetzt an Hilde West und sagte liebenswürdig:
„Da können wir also die Hoffnung hegen, Sie öfter auf Erlenhof zu sehen?"
„Wenn mir die Herrschaften die Ehre Ihres Besuches schenken, gerne."
Der Graf erklärte sich sofort dazu bereit.
„Gelt, Friedl, wir werden zusammen das Fräulein West besuchen?"
Prost Mahlzeit, das wurde ja immer besser! Und sie konnte sich nicht einmal drücken, wollte sie nicht unhöflich sein.
Sie erwiderte darum kurz:
„Gerne, wenn es meine Zeit erlaubt."
Hilde West erhob sich, um sich zu verabschieden, Jodokus tat das gleiche. Graf Egbert erklärte, den Besuch ein Stück begleiten zu wollen.
Spöttisch verzog Friedl die Lippen. Hilde West bemerkte es. Der Augenblick bereitete ihr teuflische Freude. Eifersucht? Köstlich! Daraufhin wollte sie es mit dem Grafen versuchen. Er war übrigens ein hübscher Mensch, zwar nicht so hübsch als Kurt Dagenhof, aber die Altenburg wogen den Reffen des alten Birkenhofer mit ihrem Namen zehnfach auf. Frau Gräfin! Könnte sie es doch erreichen! Um den Preis würde sie selbst den Birkenhof fahren lassen.
Das Blut stieg ihr ins Gesicht: Noch ein Ziel! Eines von den zweien mußte sie erreichen. —

4. Kapitel.

Weizen in Reife. Schnitter am Feld. Auf den gefallenen Halmen Spatzen, Meisen, Grünlinge, Schwalben, Amseln, Drosseln, Finken. Ein großes, gefiedertes Heer Gottesgäste. Gäste des Königs, der die Lilien im Felde kleidet.
Im feinen Rauschen, unter dem Schnittklang des Stahles fällt der Halm. Singend legt er sich ans Herz der Mutter Erde. Im leisen, leisen Lied! Im Liede seliger Erfüllung. Schenken des Kornes, Schenken der Frucht! Des sterbenden Halmes heiliges Ziel. Erreicht!
Und aus dieser Hingabe neues Leben, bis der letzte Halm einmünden wird in die große Ewigkeit.
Friedl Berg geht durch die Felder. Sie fühlt mit ihrem einfachen, unverdorbenen Sinn den Zweck allen Seins. Und es quält sie, daß es Menschen gibt, die ihn nicht begreifen, die an ihm vorbei leben, weil sie zu träge sind, in die Tiefen ihrer Kraft zu steigen.
Sie hört den Weckruf der Ähre: Wachsen, Reifen, Schaffen, damit das reifen könne, was in eine Ewigkeit hineinleben soll! Mit welcher Hand fährt sie über die reife Frucht; dann legt sie ihr Gesichtlein hinein in die goldene Flut, die ihre Hände fassen. Und es ist wie eine Liebkosung. Niemand sieht es, als der Herr über den Sternen.
Friedl geht an den Feldern vorbei in den Wald. Sie weiß gar nicht, wie sehr sie in Gedanken ist. Überall sieht sie Ähren, überall hört sie ihr Rauschen. Ein heimlicher Schmerz bebt in ihr. Wozu leben ihre Verwandten? Nur damit die Mutter den Sohn und der Sohn die Mutter liebe? Hatten nicht auch sie einen, über ihr Ich hinausgehenden Zweck zu erfüllen? — Ob in ihrem Sterben einst die Erfüllung liegen würde?
Niemand hätte dem jungen, blonden Kinde diese ernsten Gedanken zugetraut. Und doch lebte und webte, sang und klang es in Friedls Seele, wenn sie alleine draußen in der Natur war. Dann schwingte sich ihr kleines Ich erschauernd an ein tiefes Erkennen und das feine, wilde Mädel wurde weich und still.
Jetzt überhörte sie den Hufschlag eines Pferdes, das über weiches Moos dahertrabte.
Graf Egbert kam von einem Besuch. Er war bei West gewesen. In den vier Wochen, die er hier war, hatte er einen regen Verkehr mit der Familie angebahnt. Die reizende Hilde kürzte ihm die Zeit.
Bei Friedl war nichts zu wollen. Die besaß nicht einmal ein Verständnis für so einen kleinen Flirt, wie er ihn liebte, geschweige denn eine Neigung. Wenn er ehrlich war, verdroß ihn das. Die feine, wilde Friedl reizte ihn eigentlich viel mehr als die berechnende, gleißnerische Hilde. Ihm war doch das kein Frauentyp fremd; aber Frauen wie Friedl reizten ihn stark, sie zu bezwingen.
Natürlich trug sie wieder ein Kleid, das mit seinen zahlreichen Falten die zarten, schlanken Linien ihres Körpers völlig verdeckte. Nur ein leiser Ost hatte ihr die Löckchen in die Stirne geweht. Reizend war sie, trotz der mit eiserner Eigensinn festgehaltenen Maskierung.
„Ein Arbeitstag dient zum Spaziergang?" Spott lag in der Frage.
Friedl schrak so heftig zusammen, daß Graf Egbert laut auflachte. Er sprang vom Pferde und hing sich den Zügel um den Arm. Bei Friedl war aber das Erschrecken schon wieder vorüber. Genau so wie er gefragt hatte, antwortete sie ihm:
„Was du dir immer leistest, kann ich mir einmal leisten."
„Brava, Friedl! Dann könnten wir ja auch einmal zusammen ausreiten; vielleicht die West besuchen."
„Das besorgst du ja fast täglich; ich hege keine Sehnsucht nach dem Protzkönig und seiner Familie."
„Stolz, Friedl?"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 19. Januar 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Komtesse Friedl

Roman von Helene Norbert

3

Die seltsame Beschaffenheit des Besuchers ließ eine Übersteigerung [illegible]. Jodokus Birkenhofers Gruß glitt wirkungslos ab. Das Schimpflexikon des Gutsbesitzers war dem alten Samuel längst hinreichend bekannt. Knapp vor Jodokus machte er seinen letzten Bückling.
Mit verschränkten Armen sah dieser auf die grauen, spärlichen Haare, die im Vorneigen eine breite, fettig glänzende Glatze freigaben.
„Hast zu wenig Knoblauch gefressen, alter Knabe, sonst würde dein Mond nicht so wundersam durch mein Zimmer leuchten."
Ruhig brachte der so freundlich Angesprochene die in Unordnung gebrachten Haare mit seinen dürren Fingern in die alte Lage.
Wohlwollend lachte er: „Ich sag's ja, so ein Humor ist 'ne Gottesgab'!"
„Ja, eine Gottesgabe, von der du verdammt wenig abbekommen hast." Der Blick des Birkenhofer wurde scharf. „Was gibt's?" fragte er barsch.
Umständlich nestelte sein Besuch an dem langen, schwarzen Rock, der seine körperliche Magerkeit mehr verratend als verhüllend umschloß. Endlich kam aus der Brusttasche eine Tabelle, aufgeschrieben mit Zahlen, zum Vorschein.
„Es tut mir leid, sehr leid, Herr Birkenhofer, aber die Zeiten sind miserabel und darum möchte ich Sie machen aufmerksam, daß in fünf Tagen die zehntausend Märker vom letzten Jahr und die achtzigtausend Märker von den früheren Jahren fällig sind. Mit den Zinsen macht das aus —"
„Laß gut sein, alter Knabe!" unterbrach ihn Jodokus. „Die Litanei betest du mir ein andermal vor; du weißt besser als ich, daß auf Birkenhof die besten Viecher ein Stier und ein Ochs sind. Der Stier, der mir täglich nachrennt, und der Ochs, zu dem ich mich gemacht habe, als ich mich dir in die Hand gegeben habe. Also ..."
Erschöpft, unglücklich und unaufgefordert ließ sich der alte Kohn in den Sessel fallen.
„Ach Gott, ach Gott, ach Gott! Wo soll das hinführen? Zugrund werd ich gehen, wenn mir der Herr nicht bald gibt mein schönes Geld."
„Ist all viel hin," bemerkte Jodokus gleichmütig.
Ein Blick des unverhohlenen Hasses schoß zu dem harten Mann empor, aber sofort senkten sich die Lider über die sprechenden Augen. Sein Partner hat diesen Blick nicht gesehen und dennoch kennt er die Gefühle des alten Samuel genau, der sich wie ein Wurm treten läßt, um Geschäfte zu machen. Noch würde er sich biegen wie eine Weidenrute, in zwei Jährlein aber würde er wie aus Erz gegossen vor ihm stehen und fordern, — kurz, scharf, — auf Ruin und Verfall.
Schwer senkt seine Hand auf die Schulter der vor ihm stehenden Jammergestalt nieder.
„Ich kann nicht zahlen, Samuel, auch in einem halben Jahre nicht; — schreib es auf's Konto und komm mir nicht so schnell wieder."
Die Augen des Samuel Kohn glänzen. Er sieht sein Ziel in greifbarer Nähe. Gott der Gerechte wird ihm zuschanzen das prachtvolle Gut, das trotz seines zerrissener Rockes ein fünfmal so großes Vermögen wert ist, als er wird geben. Aber noch muß er zulegen, so leid es ihm tut. Die Summe soll in die Höhe schnellen, daß kein anderer Lust bekäme, das, was er begehrte, an sich zu reißen.
Mit einem blauen, weiß geränderten Taschentuch fährt er sich über die Stirn, um den Schweiß wegzuwischen, den er dem andern vortäuschen will.
„Ach Gott, ach Gott, ach Gott!"
Jodokus Birkenhofer unterbricht ihn gemütlich.
„Hör schon mit dem Herrgott auf, der will von zwei so Lumpen wie wir sind, bestimmt nichts wissen."
Das hagere Männlein fährt in die Höhe:
„Gnädiger Herr, das ist zuviel. Sie mögen beschimpfen mich armen Teufel, so viel Sie Lust haben, ich weiß, es ist Ihr Ernst nicht; sonst hätten Sie mir nicht geschenkt Ihr Vertrauen und mir auch nicht erwiesen die Ehre, Ihnen so manchesmal gefällig sein zu dürfen. Aber sich selbst zu nennen einen — nein, o nein, nie wird mir kommen das schreckliche Wort über die Lippen!" Mit gespreizten Armen steht der Samuel Kohn vor Jodokus Birkenhofer. Bebende Entrüstung. „Das ist zuviel, zuviel!"
„Beruhige dich, alter Pharisäer! Mein Buckel ist breit und der trägt den Lumpen, also brauchst es dich nicht zu genieren."
Mit einer jähen Wendung dreht sich Birkenhofer dem Schreibtisch zu und nimmt den Brief des merkwürdigen Krause.
„Lies, Samuel! Sieh, wie die unschuldigen Lämmer von Menschen über mich denken. Halten mich für einen Krösus, der bare dreitausend Mark in der Tasche hat. Ein guter Witz, he?" Er stülpt seine Tasche um. „Ein Loch und darin nichts —"
Samuel Kohn liest. Seine Lippen werden schmal. Birkenhofers Erbe! Fast hätte er laut gelacht. Doch er ist klug und schüttelt darum nur bedächtig den Kopf.
„Der liebe Herr! Der arme Herr!"
„Wer? — Dieser Krause?"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Samuel Kohn schüttelt noch heftiger seinen Kopf. Die wenigen Haare vollführen einen wilden Tanz.

„Hab ich nicht die Ehre zu kennen. Aber Herr Degenhof! Ein schöner Mensch, ein reizender Mensch und das Leben ist teuer." Zutraulich blickt er sein Gegenüber an. „Gnädiger Herr sollten nicht hart sein! Jung ist der Mensch nur einmal und die Jugend verträgt halt auch Schaumwein, nur unser Blut ist faul und dick."

Jetzt steht dem Jodokus Birkenhofer wirklich der Verstand still. Redet der Geizhals, als wär er der Vater dieses Luftikusses — das solle verstehen, wer da mochte.

Samuel Kohn fährt unentwegt, im triefenden Mitleid fort: „Sie sollten bezahlen, gnädiger Herr! Herr Degenhof wird segnen Ihr Andenken!"

„Auf den Segen pfeif' ich, alter Esel, — pfeif' ich, verstanden?"

Ängstlich weicht der Verteidiger Kurt Degenhofs zurück. Erst als dem Jodokus Birkenhofer ein breites, lustiges Lachen aus dem Gesicht springt, wagt er wieder zu atmen.

„Womit sollte ich wohl zahlen?"

Samuel Kohns Rücken krümmt sich.

„Weh tut mir das Herz um den armen, jungen Herrn. Ich werde tun mein Möglichstes, zusammenzukaufen die letzten Pfennige, um zu ermöglichen, daß Ihr Andenken sein soll rein . . ."

„Halt's Maul!"

Samuel Kohn fährt zusammen, als wär ein Erdbebenstoß durch das Zimmer gerasselt.

Nach dieser Entladung besinnt sich Jodokus Birkenhofer. Er ist daran, dem leichtsinnigen Kurt einen bösen Streich zu spielen. Wenn es auch nicht seine Schuld ist, daß der Junge mit einem Besitz rechnet, den er selbst schon lange nicht mehr in der Tasche hat, böse bliebe es doch und auf die tolle Fastnacht würde für den Enttäuschten ein bitterer Aschermittwoch folgen.

Oder sollte er doch noch einmal, — ehe die Tore des Birkenhofes auch hinter ihm zufielen, dem Kurt aus der Patsche helfen?

Seine Gutmütigkeit siegte.

„Du gibst also das Geld?"

Samuel Kohn möchte die alten Ärmchen aufheben und aus seinen scheinbaren Fingern eine spiralvolle Zusage weben, aber diesmal schien es ihm zu riskant. Es könnte dem Alten selbst um das schöne Geld leid werden und darum antwortet er so schnell wie noch nie:

„Ja, gnädiger Herr, ich will's geben."

„Dann aber sechstausend statt dreitausend."

Dem Samuel fährt der freudige Schreck in den Brustkasten; zwischen einem elenden Krächzen preßt er heraus:

„Bei vier Prozent Zuschlag . . ."

„Nicht um ein Prozent mehr."

„Zwei Prozent, Herr," bettelt er.

„Keines!"

„Dann geht es nicht."

„Behalt's, alter Gauner!"

Dem Herrn vom Birkenhof sind diese Art Kämpfe geläufig; seelenruhig sieht er auf den zappelnden Mann. Noch war der ohnmächtige Anfall des alten Juden nicht vorüber, als er schon katzfreundlich hervorpreßte:

„In Gottesnamen, ich geb's. Will es geben zu den alten Bedingungen."

„Topp, dann gilt's!"

Jodokus Birkenhofer schlägt mit der Faust auf den Tisch. Der alte Jude tut desgleichen. Das war jedesmal die Besiegelung der Geschäfte, das die beiden miteinander hatten. Dann trollte sich der Jud.

* * *

Jodokus Birkenhofer ging in das Speisezimmer hinüber, wo er vom Büfett eine Flasche schweren Rheinweines nahm, um sich zu trösten. Ein Glas nach dem andern leerte er bedächtig, bis seine Augen immer heller und heller wurden, und was er nun pfiff, war melodisch und fidel. Ein lockeres Liedel vom Rhein, an dem so wunderbare Reben wachsen.

Mit einem vergnügten Blinzeln kam nach einiger Zeit seine Wirtschafterin Aurelia Vogelhuber herein und, mit dem Daumen über die Schulter deutend, meinte sie:

„Drinnen wartet eine Spindeldürre!"

Da klopft ihr der Herr mit aller Kraft freundschaftlich auf die Schultern und fragt:

„Jung, alt, sauber, schiech?"

„Ne, das alles nicht, nur ein Potpourri davon!"

Jodokus schaut an seinem grauen Rock nieder. Salonmäßig sieht der nicht aus, aber seine Gäste sind es für gewöhnlich auch nicht.

Diesmal aber hat er sich getäuscht. Die dreißigjährige Hilde Weß, Tochter eines Gutsnachbarn, war tipp-topp. Das schicke Hütchen saß ihr schief am Kopf und ließ ein paar duftige Wellen eines kupferroten Haares frei. Die schwarzen Augen blickten stolz, selbstbewußt, nur der Mund war ein wenig zu breit und die Sommersprossen auf der empfindlichen Gesichtshaut bildeten einen großen Kummer für Fräulein Weß.

Gegenwärtig wurde dieser Kummer durch einen anderen, noch größeren, verdrängt.

Ihre Eltern hatten das Landleben satt. Sie wollten das Gut dem Sohne übergeben. Sechs Jahre hatten sie es ausgehalten, nun machten sie Schluß. Der ehemalige Pelzkönig Weß, der sich, halb zur Repräsentation, halb zur Abwechslung einen Gutsbesitz geleistet hatte, sehnte sich zurück nach den Großstadtannehmlichkeiten und seine Frau, die sich mehr als ein Dutzend Pelzmäntel in die Stadt mitgenommen hatte, begriff deren Zweck nicht, wenn man nicht den Neid sämtlicher Damen damit erregen konnte.

Ein verfehlter Schachzug! Noch konnten sie ihn gutmachen! Die vorhandene Lebenslust des Ehepaares war groß, groß genug, um kurz entschlossen die Zelte hinter sich abzubrechen. Der Sohn sollte heiraten, wozu sich dieser mit Vergnügen bereit erklärte. Hilde konnte mit nach Berlin kommen.

Das paßte aber ganz und gar nicht in deren Pläne. Ihr gefiel das Gutsleben. Sie wollte Herrin eines Gutshofes sein. Wenn nicht durch die Eltern, so durch ihren zukünftigen Mann. Bei dem Bruder würde sie nie bleiben, wenn dieser heiratete, also mußte sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Und zu dieser Schicksalsarbeit gehörte ein Besuch auf Birkenhof. —

Jodokus Birkenhofer verbeugte sich gravitätisch vor der stolzen Hilde Weß.

„Was verschafft mir die Ehre, gnädiges Fräulein?"

Hilde Weß lachte.

„Muß ich einen Grund besitzen, wenn ich Sie besuchen will?"

Jodokus zwinkerte lustig mit den Augen.

„Mich sucht doch kein Mensch ohne Ursache . . ."

„Ach ja, eine Bestellung hab ich schon. Sie möchten abends zu einem Spielchen kommen. Papa bittet Sie darum. Ich aber will nichts als plaudern mit Ihnen."

Gimpel, mein Gimpel, dachte Jodokus ergeben, was verwechselt mich schon wieder mit dir.

Fräulein Weß stand auf und hing sich in den Arm ihres Wirtes ein.

„Wollen wir nicht lieber in die Luft hinaus?"

„Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein."

Draußen unter den Birken begann Hilde Weß von den Absichten ihrer Eltern zu erzählen.

Jodokus horchte auf. Sapristi! Der alte Weß besaß dieselben Absichten wie er. Verwandlung vom Rübenbauer zum Rentner! Nur mit dem Unterschied, daß bei dem Weß was übrigblieb, wenn er sterben würde, und bei ihm aber nichts.

Hilde Weß gab es einen Ruck. Ihr Nachbar pfiff: Lustig Blut und froher Sinn, fort ist fort, hin ist hin!

„Ist das alles, was Sie darauf zu sagen haben?" fragte sie empört.

„Hab' ich denn überhaupt schon etwas gesagt?" antwortete er unschuldig wie ein neugeborenes Kind; dann warf er sich in die Brust:

„Ich finde, gnädiges Fräulein, daß Ihre verehrten Eltern äußerst kluge Menschen sind!"

Hilde Weß schwieg; darum sah sich Jodokus genötigt fortzufahren:

„So lang der Mensch jung ist, wirft er sich dem Leben in die Arme, wird er älter, muß das Leben zu ihm kommen."

„Das kann es wohl auch auf dem Lande," warf das Mädchen trocken ein.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht, — Berlin!" Er schnalzte wie in einem seligen Vorgenuß mit den Fingern.

„Das sagen Sie, der Erbeingesessene?"

„Erbeingesessen . . . erbeingesessen!" polterte er unwirsch. „Dürfen wir die Tauben deshalb nicht besser als die Rüben schmecken?"

Hilde Weß sah ihn groß an. Ihr war ein Gedanke gekommen.

„Dann gingen Sie vielleicht auch ganz gern nach Berlin?" fragte sie mit einem kaum merklichen Lauern.

Ihr Gegenüber nickte gemütlich mit dem Kopf:

„Die schlechteste Idee wär' das nicht!"

„Dann nehmen Sie sich doch Herrn Degenhof hierher; eine junge, starke Kraft ist nie vom Übel."

Hm, hm, tra, ra! Das alte Rauhbein verstand urplötzlich. Mit einer sündhaften Bosheit dachte er: Den Kuchen, mein Schätzchen, wirst du wohl in einer anderen Küche backen müssen. Gelassen erwiderte er:

„Ich bitt' Sie, der Kurt! Der mag was von feinen Akten im Ministerium und vielleicht noch etwas von den Mädeln verstehen, aber von der Wirtschaft versteht er einen Dreck."

„Und doch wird Ihr Herr Neffe einst Ihr Erbe sein, — oder nicht?"

Jodokus Birkenhofer warf einen rührenden Blick auf das Fenster, in dem sein Gimpel hing.

„Mein Erbe? Ha, ja! Das eigentlich schon."

Hilde Weß wurde ganz zutraulich:

„Na also! Sehen Sie! Es wäre eigentlich Ihre Pflicht, Ihren Herrn Neffen aus dem Staatsdienste zu nehmen und ihn hier mit dem Gutsleben vertraut zu machen. Sie hätten eine Entlastung und Herr Degenhof würde wohl eher Ehre dareinsetzen, das Gut auf den alten Stand zu bringen."

„Meinen Sie?"

„Bestimmt, Herr Birkenhofer! Auf diese Art könnten Sie dann auch nach Berlin, wenigstens so oft Sie wollen. Es ist ja wahr, daß die Großstadt tausend Interessantes birgt . . ."

„Um Gotteswillen stiller, — wenn es die Vogelhuber hört!" —

Hilde Weß' Augen funkelten vor Vergnügen. Mit gespielter Entrüstung sagte sie:

„Herr Birkenhofer, Sie werden doch auf diese Dame keine Rücksicht zu nehmen haben?"

„Keine? Eine, zwei, drei, verdammt — alle Rücksicht hab ich auf sie zu nehmen," entrüstete er sich. „Wenn Sie wüßten, wie eifersüchtig die ist!"

Hilde Weß erwiderte:

„Das eingebildetste Volk auf dieser Erde sind doch die Männer! Das verleugnet sich nicht einmal bei einem solchen Naturmenschen wie Sie sind." Und gleich darauf: „Begleiten Sie mich auf den Erlenhof hinüber. Ich möchte der Komtesse noch schnell guten Tag sagen."

Der Mund des Jodokus geht in die Breite. Wie sich die Komtesse freuen wird! Zumal die rothaarige Nachbarin liebt sie am meisten. Die würde sie doch am liebsten ins Pfefferland blasen, wenn sie es imstande wäre.

Aber warte nur, freundliche Nachbarin, dachte er rachsüchtig, so eine kleine Abwechslung kann dir nicht schaden.

Aus diesen Erwägungen heraus erklärte er sich mit Vergnügen zur Begleitung bereit.

Ein schmaler Tannenstrich trennte die beiden Güter. Hinter Birkenhofs Besitz begann ein Gelände von Erlen. Die in ihrer Schwere tiefgebeugten Ähren bildeten einen satten goldgelben Kranz um das frische, frohe Grün der Erlen und die dunklen Tannen.

Fräulein Weß verglich im Geiste die Umgebung der beiden Güter und sie kam zu dem Ergebnis, daß der Birkenhof noch reizender als der Erlenhof gelegen war.

Die hellen, lichten Birkenhaine, die den Birkenhof umgaben, dazu die Sonne! Leben war in den vielen, feinen, von jedem Lufthauch bewegten Blättern. Und wenn so ein schlankes, braunes Eichhörnchen über die weißgefleckten Stämme kletterte und Schmetterlinge und Bienen das lebendige Blattspiel umschwärmten, lag soviel Frohes, Singendes in der Birkenhoferluft. Kein Wunder, daß hier kein Griesgram gedieh.

Jodokus Birkenhofer unterbrach die Stille:

„Die Erlenhofer haben Besuch. Graf und Gräfin Altenburg."

Das interessierte Hilde Weß. Sie fragte auch sofort:

„Verwandte?"

„Ja."

Die Berg hatten unmenschlich Glück. Ahnen, Besitz und wenn sie den kleinen Finger streckten, auch erstklassigen Verkehr. Dabei schienen sie das Glück gar nicht zu schätzen.

Und erst die Komtesse! Wie ein Bauernmädel lebte sie. Immer hinter der Arbeit her und mit Manieren, von denen man vermuten konnte, daß sie sie ihrer Kuhmagd abgelauscht hatte. Da wäre sie eine andere Komtesse!

Aber wenn sie erst Gutsnachbarin war, dann wollte sie den Birkenhof herausputzen, daß der Erlenhof wie ein alter Stiefel dagegen aussah.

Mit diesen revolutionären Gedanken hatten sie den Erlenhof erreicht. Unter den schweren Tritten Birkenhofers kläffte der Hund.

„Sicher, alter Freund!" rief es aus einer schattigen Laube.

Die Herrschaften saßen dort bei frischen Erdbeeren mit Sahne. Die Komtesse erhob sich aus ihrem breiten Rohrstuhl und ging ihren Gästen entgegen.

Donnerwetter, die Weß! dachte sie. Aber sie war gerade daran, sich zu langweilen. Tante ritt schon eine Viertelstunde ihr Steckenpferd: das Leben bei Hof! Erschöpfende Unzweckmäßigkeit, zurückgehaltenes Benehmen, große Toilette, Hofbälle und Hoftratsch und wie man den blühenden Unsinn alles benennen wollte. Da war eine Unterbrechung nur begrüßenswert. Aber die Weß!

Ach, Herrgott, das Zahnziehen war schlimmer. Also los!

„Das ist nett, Fräulein Weß, daß Sie sich einmal anschauen lassen."

„Ich hatte im Birkenhof zu tun und die Gelegenheit, Sie zu sehen, war zu verlockend."

Fräulein Weß machte den Herrschaften ihre tadelloseste Verbeugung. Sie wurde vorgestellt. Die Hand der Gräfin Altenburg führte sie an ihre Lippen; Jodokus folgte ihrem Beispiel.

Graf Berg hieß die beiden freundlich willkommen. Die Komtesse bot ihren Gästen eine Erfrischung.

Hilde Weß sah in ihrem hellen Kleid ungewöhnlich gut aus. Ihr Benehmen war klug. Bei aller Sicherheit war sie sehr zurückhaltend, sehr bescheiden. Der Eindruck, den sie hervorrief, war der denkbar beste.

Graf Egbert begann mit ihr eine Unterhaltung über das letzte Werk eines modernen Schriftstellers. Hilde Weß kannte alle Neuerscheinungen und mit einem feinen Instinkt sprach sie gerade das Urteil, das dem andern aus der Seele zu kommen schien.

Auch die Gräfin beteiligte sich an der Unterhaltung, bei der Komtesse Friedl die Stimme von Vorteil nimmer mochte. Sie nahm sich wenig Zeit für den geistigen Kohl, der auf den Feldern der Jetztzeit wuchs. Ihr war die schöne, schwarzgefleckte Schecke auf Erlenhof lieber, und so wartete sie ruhig, bis die Rede auf Ackerbau und Viehzucht kommen würde.

Aber sie kam nicht darauf und die beiden Herren, die dem schöngeistigen Gespräch die erwünschte Wendung hätten geben können, paßten gemütsruhig ihre Zigarren. Besonders Jodokus schien heute seine Sprache völlig verloren zu haben. Sie merkte sein listig-lustiges Augenblinzeln nicht. Er freute sich diebisch, daß seine holde Nachbarin einmal nichts zu reden hatte. Sie, die Allgewaltige auf Erlenhof!

Hilde Weß schien als erste das Schweigen der Komtesse aufzufallen. Verwundert fragte sie: